

Unverwurzelt oder befreit?

Autor(en): **Kurz, Daniel / Joanelly, Tibor / Tännler, Roland**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **102 (2015)**

Heft 7-8: **Wallis = Valais**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-583998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unverwurzelt oder befreit?



Eine Siedlung, zwei Meinungen der Redaktion: Die städtische Wohnsiedlung Rautistrasse in Zürich von Undend in der Verhandlung.

Daniel Kurz, Tibor Joanelly
Roland Tännler (Bilder)

Ein wenig wie abgestellte Köfferchen, aber doch mit beachtlicher Schwere stehen die sechs Baukörper auf einer Wiese im sanften Abhang am Rand von Zürich-Altstetten, mit Blick über Stadt und Limmattal. Die nähere Umgebung ist geprägt von

kleinen Ein- und Zweifamilienhäusern, Arbeitervillen und typischen Siedlungsbauten. Die Vorgängersiedlung war in Holz gebaut, niedrige, gestaffelte Zeilen mit weiten Abständen und angehängten Atelierhäuschen. Ihre Bausubstanz und Dichte lagen weit unter heutigen Ansprüchen: 44 einfachste Behausungen haben nun 104 grossen Familienwohnungen und einem Kinderhort Platz gemacht.

Im offenen Wettbewerb setzte sich 2005 das Konzept frei stehender, schmaler Punkthäuser mit dreiseitig orientierten Wohnungen gegen andere städtebauliche Entwürfe durch – vor allem verdichtete Zeilenbauten in Anlehnung an den Bestand oder aber

Adresse

Rautistrasse 284, 288, 292, 296, 300, 304,
Stampfenbrunnenstrasse 46, 8048 Zürich
Bauherrschaft
Stadt Zürich, vertreten durch das Amt für
Hochbauten Stadt Zürich

Architektur

Undend, Zürich
Projektleiter Planung:
Christian Meili, Urs Egg
Projektleiter Ausführung: Raffael Baur
Mitarbeiter: Anna Ryf, Hanna Kronstrand,
Martin Ulliana, Nadine Kahnt
Wettbewerb: Christian Meili, Dieter Dietz,
Dieter Vischer, Urs Egg, Alexander Cartier,
Marc Droz

Fachplaner

Landschaftsarchitekt:
Ganz Landschaftsarchitekten, Zürich
Tragwerk: Emch+Berger Ingenieure und
Planer, Zürich
Bauphysik: Mäder Bauphysik, Winterthur
Heizung/Lüftung: Grünberg+Partner,
Zürich

Sanitär: sertis engineering, Zürich
Elektroingenieur: WSMAG, Zürich
Fassadenplanung: Emmer Pfenninger Part-
ner, Münchenstein

Planung und Realisation

Baumanagement: Emch+Berger Gesamt-
planung Hochbau, Zürich
Bauleitung: Spiegel+Partner, Zürich

Kunst

Navid Tschopp, Zürich
Esther Eppstein, Zürich (Kuratorin)

Bausumme total (inkl. MWSt.)

53700000.– CHF
(Objektkredit, Stand 1.10.2014)

Gebäudevolumen SIA 416

58140 m³ inkl. Tiefgarage

Geschossfläche SIA 416

20'136 m² inkl. Tiefgarage

Energie-Standard / Label

Minergie ECO

Wärmeerzeugung

Erdsondenwärmepumpe, Bodenheizung

Chronologie

Wettbewerb September 2005

Planungsbeginn Dezember 2005

Bezug September 2014 – Januar 2015

betont gemeinschaftsorientierte Hoftypen. Für das Siegerprojekt des Zürcher Büros Undend sprachen die raffiniert einfach ausgelegten Wohnungen, aber auch die Wahl zwar hoher, aber offen und transparent ins Gelände gesetzter Körper.

Undend setzten zwei Mal zwei Häuser in Reihe, und drei weitere, in freierer Anordnung dazu, ergaben zusammen eine lockere Verteilung der Baukörper, die weite Gartenräume mit engen Schluchten in Kontrast setzt. Beim Besuch wirkt die Stellung der Bauten fast zufällig: Je nach Standpunkt bilden sich lange Häuserfronten und Überlagerungen, die die versprochene Durchsicht und das Fliesen des Aussenraums – ein Hauptargument im Wettbewerb und während der durch Rekurse stark verlängerten Umsetzungsphase – nicht überall einlösen. (dk)

Organischer Städtebau

Die Rautistrasse, die der Siedlung den Namen gibt, fällt in Richtung Stadt sanft ab und bietet, gerahmt von aufgelockerter Bebauung und viel Grün, einen schönen Blick. Wie durch ein Fenster findet dieser in der Ferne eine weitere städtische Siedlung: Die Hochhaustürme der Hardau, 1976–78 erbaut durch Max Peter Kollbrunner. Sie gelten in Zürich als ein letztes Aufbäumen moderner Ideen zum Städtebau; ihrer Präsenz im Stadtbild begegnet man mit gemischten Gefühlen. Der Blickbezug zwischen den beiden Siedlungen ist rein zufällig. Und dennoch wirken beide in der Art, wie sie sich zum Kontext stellen, wesensverwandt optimistisch – auch wenn sie sich charakterlich unterscheiden: Hier eine lyrisch anmutende Setzung von Körpern, dort in der Ferne eine rational erscheinende Überformung der Stadt.

Die Siedlungen an der Rautistrasse folgen weitgehend einer Bebauungstypologie mit Zeilen in fließender Parklandschaft, und die neuen sieben Häuser modifizieren dieses für die Nachkriegsmoderne typische Muster. Denn die chaotisch wirkende Verteilung einzelner «Köffer-

chen» über künstlich inszenierter Topografie à la *Alice im Wunderland* erweckt den Eindruck, natürlich gewachsen zu sein: Was in der Nachkriegsmoderne als «organischer Städtebau» der Natur angenähert wurde, scheint nun wie mittels eines Computer-Algorithmus evolutionär entwickelt.

Den Eindruck einer gewachsenen Struktur – etwa von Kristallen – erwecken die forciert verschiedene Ausrichtung der Baukörper und zwischen diesen die zufällig erscheinenden Abstände: Durchsicht ja, aber nicht um jeden Preis. Eine Aktualisierung modernen Entwerfens ist auch die Dimensionierung der Baukörper: Es sind jeweils vertikal halbierte Würfel, deren Masse sich bei sieben Häusern und zweispännigem Grundriss aus den geforderten Flächen und der maximal möglichen Geschoszahl für eine gute Aussicht ergeben haben (der Entwurf eines Typs und dessen Wiederholung sind klassisch modern; die auf der Befolgung konzeptioneller Regeln beruhende Geometrie wäre dagegen eher in der Kunst der 1960er Jahre zu verorten).

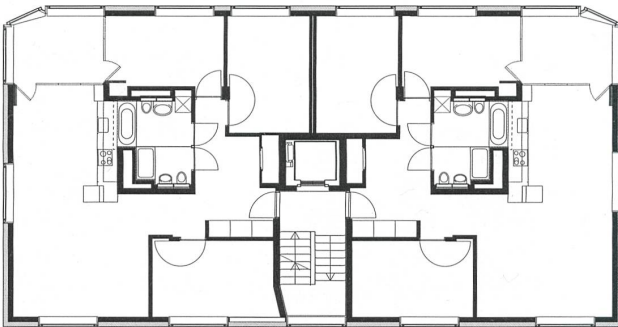
Damals wie heute – seien wir realistisch! – waren für eine Siedlung am Stadtrand Aussicht, Luft und Sonne ein entscheidendes Kriterium, und der Eindruck vom «befreiten Wohnen» ohne Mief stellt sich hier auf Anhieb und gewinnend ein. Und das ist nicht mehr selbstverständlich angesichts der aktuellen Popularität des Baublocks selbst für Bauplätze am Stadtrand. Ob sich das modernistische Versprechen von Freiheit aber auch auf die Befindlichkeit oder gar Aufgeklärtheit der Bewohnenden auswirkt, bleibt dahingestellt. (tj)

Technoid und romantisch

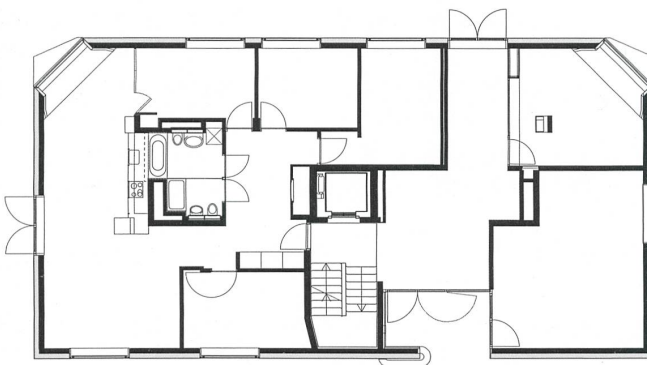
Mit ihren schräg angeschnittenen Gebäudeecken schauen die Häuser in eine Umgebung, für die der Ausdruck «Park» tatsächlich zutrifft. Zurückhaltend modelliert, sind die Aussenräume differenziert und trotz der Hanglage gut nutzbar. Auffallenderweise fehlen die Merkmale



Lassen gezickzackte, vertikale Fensterachsen die Umrisse zerfließen – oder sind sie ein Spiel mit der Wahrnehmung? Entsteht der Zwischenraum *Alice im Wunderland* oder ist er einfach nur zum Anschauen da?

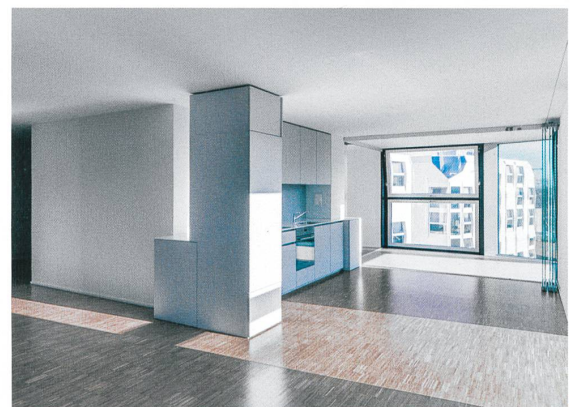
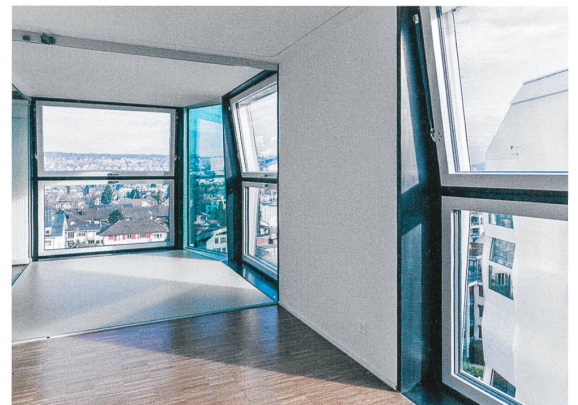


Regelgeschoss



Zugangsgeschoss

0 10



Die grossen, aufwändigen Fenster könnten beides sein: technoider Schnickschnack oder Garanten der Privatheit. Die Grundrisse der Wohnungen sind die eigentliche Erfindung: Ein Rundlauf um einen indirekt belichteten Funktionskern.

gemeinschaftlichen Aufenthalts: der Spielplatz ebenso wie der übliche Treffpunkt am Grill – die Anlage hat auch kein eigentliches räumliches Zentrum, ihr Thema ist vielmehr Offenheit im Sinn eines öffentlichen Parks, verbunden mit einer intensiven, romantisch anmutenden Bepflanzung mit blühenden Sträuchern und Bäumen. Kurvenreich geführte Wege und Treppen führen zu den Häusern und quer durch den Park; mit ihren polygonalen Platten fügen sie sich organisch ins Gelände und vertreiben mit ihrer heiteren Ausstrahlung jeden Gedanken an städtische Hast.

In dieser Umgebung fällt es umso mehr auf, dass sich die Häuser nicht mit Balkonen zum Park hin öffnen: Stattdessen – und das ist die eigentliche Erfindung dieses Projekts – besitzt jede Wohnung hinter der abgeschrägten Gebäudecke einen grosszügig verglasten, aber normal beheizten Raum, der den Wohnraum erweitert. Aufwändig ausgetüftelte, schräg gestellte Hebeflügel Fenster erlauben es, alle Räume grosszügig zu öffnen. Diese ausgefallene Fensterkonstruktion prägt die Erscheinung der Häuser: begleitet von schmalen, vorstehenden Leibungen strukturiert das Zickzack der vertikalen Fensterbänder die Fassaden. Zusammen mit der flächigen, bläulich schimmernden Sonnenschutzverglasung der abgefasten Ecken ergibt dies einen unerwartet modernistischen, fast technoiden Ausdruck. Die gezickzackten, vertikalen Fensterbänder betonen überraschenderweise nicht die vertikale Dimension, sie reissen den Baukörper auf und bewirken eine Unschärfe, ein Zerfliessen der Umrisse, sodass die Körper in die Breite zu gehen scheinen.

Die hundert Wohnungen basieren allesamt auf dem gleichen, allerdings hervorragend konzipierten Plan. Um den Kern mit Küche und Bädern organisiert – diese werden über ein transluzentes Glas mit Tageslicht aus der Küche versorgt – folgen die gut proportionierten Räume einem Rundlauf. Der Wohn- und Ess-

raum besetzt die Schmalseite des Hauses, die Ecke ist ein Hybrid: mit Glas-Faltwänden abtrennbar, halb Teil des Wohnraums, halb Veranda. Durch den unentschiedenen Charakter dieses Eckraums wird das angrenzende Zimmer verschiedenen nutzbar; es lässt sich als eigenes Privatzimmer, als Arbeitsnische oder als Fortsetzung des Wohnraums interpretieren. Durch einfache Rochade eines Zimmers wird der Grundtyp der 4½-Zimmer-Wohnung umstandslos zur 3½- oder 5½-Zimmer-Wohnung. Damit wird ganz beiläufig der Beweis erbracht, dass es auch ohne 30 verschiedene Grundrisstypen möglich ist, eine Vielfalt von Wohnformen zuzulassen.

Die sehr günstigen Mietzinse von rund 1700 Franken für die 4½-Zimmer-Wohnungen sind möglich, weil die Stadt ihr Bauland nicht zum aktuellen Wert kalkuliert, sondern entsprechend dem Kaufpreis von anno dazumal – vermutlich zu weit unter 100 Franken pro Quadratmeter (genaue Zahlen werden nicht publiziert). Es versteht sich von selbst, dass dieser Vorteil nicht durch überhöhte Baukosten zunichte gemacht werden durfte, sodass unter hohem Kostendruck gebaut wurde. Die geringe Kompaktheit, die zweispännige Erschliessung und die Besonderheiten der Fassade machen diese Siedlung trotzdem zu einer der teureren im Zürcher gemeinnützigen Wohnungsbau.¹ (dk)

Beschäftigung der Wahrnehmung

Es liesse sich argumentieren, dass mit normalen Fenstern entweder die Mieten hätten gesenkt, oder dass mit dem eingesparten Geld in weiteren Komfort hätte investiert werden können. Es sind aber genau die aufwändig konstruierten Fenster, die der Siedlung insgesamt in der äusseren Erscheinung jene Besonderheit verleihen, die sie vom Bauen für institutionelle Anleger unterscheidet. Gerade die Fenster bringen das Leidenschaftliche am Entwerfen und Schauen zum Ausdruck – verstanden als beharrliche Recherche am

Thema, Forschung auf technischem Gebiet und dem Wissen um die Wahrnehmung des Entworfenen. Denn visuell reichern sie die Fassaden an, schaffen wie der diagonale Besenstrich des Putzes zwischen den Fensterfeldern dem Auge Anreize, um sich wie auf einer bemalten Leinwand oder an einer stuckverzierten Fassade über die Fläche zu bewegen.

Eine entscheidende Wirkung haben die Fenster aber in den Innenräumen, vor allem in der Raumfolge Wohnzimmer – Küche – Balkonzimmer. Sie gliedern den Raum so, wie das gerade Fenster dieser Grösse nur mit sehr tiefen Leibungen könnten. Die komplizierte Form beschäftigt hier wie aussen die Wahrnehmung. Die schräggestellten Fensterflächen schaffen eine minimale zusätzliche Distanz gegenüber den Nachbarswohnungen, die bei Abständen von sieben Metern direkt einsehbar sind. Nähe wird so auf eine selbstverständliche Art erlebt, man hat Anteil an den Nachbarn, fühlt sich als Teil der Siedlungsgemeinschaft, ohne diese aber als sozial einengend wahrzunehmen. Die modernen Paradigmen von Licht, Luft und Privatheit werden auf angenehme Art aktualisiert.

Die träumerische Umgebungsgestaltung, die abgefasten Ecken der Baukörper und die schräggestellten Fenster sind ästhetische Momente, die alle von der Möglichkeit der Architektur erzählen, auf Betrachtende einzuwirken. Sie reichern die reine Notwendigkeit des Wohnungsbaus an und sind zugleich aus dieser entwickelt. Die einzelne Wohnung, das einzelne Haus und die Siedlung sind so plausibel in der Wirklichkeit gegründet. (tj) —

¹ Stadt Zürich, Hochbau-departement, Bericht Kostenklarheit, Teilprojekt Wohnbauten, April 2012, S. 4. www.stadt-zuerich.ch/hbd.